

Warum nicht klein schreiben?

Autor(en): **Marthaler, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 10: **Kleinschreibung?**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zuversicht, daß die schriftliche Form des Deutschen noch elastisch genug ist, um vor dem Schicksal des Versteinerns gerettet zu werden. Sodann das Gefühl, daß die richtige Mitte zwischen Tradition und Fortschritt heute von besseren Voraussetzungen aus gefunden werden kann. Wir haben eine gewisse Einsicht in die Wirkungsformen des objektivierten Geistes und können das Stück Robotertum in der Schrift, vor dem Platon schon warnte, genauer fassen. Wir kennen wieder die Ordnung der Werte im Sprachlichen und können die Stellen angeben, an denen die Notwendigkeiten der Sprache die Gewohnheiten der Schrift brechen müssen. Diesen Gradunterschied zwischen Fragen der Sprache und Fragen der Schrift sollte man nie übersehen. Von ihm aus muß auch einmal das Gesamtproblem der Wertung von Sprachsicherung und Rechtschreibsicherung für Schule und Öffentlichkeit neu durchdacht werden. Form der Einprägung und Grad der Selbständigkeit hängen davon ab. Wir können die Spannung zwischen Bindung und Freiheit so weit verdeutlichen, daß gerade in der Neuerung die Sicherung der Tradition gegen die Revolution und die Stärkung der Sprachgemeinschaft gegen die Zersplitterung sichtbar wird. Und das führt zu dem letzten entscheidenden Gedanken: *über allen Bemühungen in Schriftfragen steht als oberstes Gesetz, daß sie den Aufgaben der Sprachgemeinschaft dienen.* Das gilt nicht nur negativ in dem Sinne, daß wir alles zu vermeiden haben, was auf innere oder äußere Spaltung hinführt: Reformen sind erst dann durchzuführen, wenn alle Teile des Sprachgebietes sie sich zu eigen machen, ein Erfolg, vor dem allerdings die Mühe des Einleuchtendmachens des inneren Rechtes des Gewollten steht. Es gilt vor allem positiv, daß in dem Ringen um das Richtige auch die gegnerischen Lager sich ihrer inneren Verbundenheit bewußt werden. Entlarven wir die List des objektivierten Gebildes, die in gefühlsmäßiger Trübung den Geist als Wahrer der Tradition gegen den Geist als Herrn seiner Schöpfungen einzusetzen sucht! Das Durchschauen der uns in diesem Spiel zgedachten Rollen wird es vor allem ermöglichen, daß wir die so verführerisch angebotenen Effekte – wie schön ließe sich etwa eine Replik auf die Frage an die Rechtschreibreformer «Wissen sie, was sie tun?» aufmachen! – verschmähen, um dafür in gemeinsamem Mühen der Form von Selbstbefreiung des Geistes, um die es letztlich auch bei der Rechtschreibreform geht, zu dienen.

Warum nicht klein schreiben? *

† Theo Marthaler, Zürich

Eine Rechtschreibung ist um so einfacher, je lauttreuer sie ist. Von den europäischen Sprachen kommt das Italienische diesem Ideal wohl am nächsten: das Englische ist am weitesten davon entfernt. Die deutsche Rechtschreibung steht in bezug auf die Lauttreue ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Sprachen.

Die größten Rechtschreibschwierigkeiten entstehen dadurch, daß der gleiche Laut durch verschiedene Buchstaben dargestellt wird und daß umgekehrt der gleiche Buchstabe verschiedene Lautwerte bezeichnet. So schreiben wir den kurzen ä-Laut als ä in März und Lärche (Baum), als e in Herz und Lerche (Vogel); die Lautverbindung ks schreiben wir als x in Luxus, als cks in glucksen, als chs in wechseln; den k-Laut als k in Korb, als ch in Charakter, als q in Quatsch. Umgekehrt spricht man die Buchstabenverbindung ie als kurzes i in vierzig, als langes i in Tier, als i-e in Pietät, als i-ä in Triest, als jee in Atelier.

Schlimm ist auch die Willkür in der Bezeichnung der Vokallänge. Oft wird sie gar nicht bezeichnet (Span, Leben, Lid, Dole, Ruf), manchmal mit Dehnungs-h (Jahr, Mehl, Sihl, Ohr, Uhr), nach i auch durch ie (Lied), gelegentlich durch Verdoppelung des Vokals (Saal, Seele, Boot). Häufig wird aber auch die Vokalkürze durch Schärfung besonders bezeichnet. Ist wirklich beides nötig, Dehnung *und* Schärfung? Die eine Maßnahme hebt ja den Sinn der andern völlig auf, und viele Wörter beweisen uns, daß es auch ohne alle beide geht.

Dazu kommen die Fragen der Silbentrennung, der Zeichensetzung, des Zusammen- oder Getrenntschreibens usw.

Kein Geringerer als der berühmte Sprachforscher Jacob Grimm (1785–1863), der Begründer der wissenschaftlichen Germanistik, urteilt so:

Mich schmerzt es tief, gefunden zu haben, daß kein Volk unter allen, die mir bekannt sind, heute seine Sprache so barbarisch schreibt wie das deutsche.

(Kleine Schriften I, 384)

* Aus der Zeitschrift «Handarbeit und Schulreform» (Nr. 2, 1965)

Und Hans Reimann sagt 1932 in seinem *«Vernüglichen Handbuch der deutschen Sprache»*:

Der Duden ist ein tolles Buch, wohl das tollste Buch in deutscher Sprache. Ein Buch zum Verrücktwerden. Ein Buch voller Unsinn, Willkür und Quatsch.

Das sind harte Urteile. Der Altphilologe Konrad Duden (1829–1911) ist damit aber gar nicht angegriffen; denn er war ein sehr reformfreudiger Mann, und wenn's nach ihm gegangen wäre, hätten wir heute eine viel einfachere Rechtschreibung. Neben kleineren Verbesserungen forderte Duden die Lösung der Dehnungsfrage, den Übergang von der Fraktur zur Antiqua und als Fernziel die Kleinschreibung der Substantive.

Wer sich heute gegen den Duden auflehnt, tut es im Geiste Dudens: Er möchte weitere Verbesserungen.

*

Zu den bisher genannten Schwierigkeiten gesellt sich fürs Deutsche, nur fürs Deutsche, eine ganz besondere: die Großschreibung der Substantive. Da gegenwärtig durchschnittlich jedes fünfte Wort groß geschrieben wird, muß die Entscheidung *«Groß oder klein?»* sehr häufig getroffen werden. Die Erfahrung lehrt denn auch, daß ein Drittel aller Rechtschreibfehler auf die Groß- und Kleinschreibung entfallen.

Jeremias Gotthelf, der im Jahr 1836 758 Schüler besuchte, schreibt in seinem Visitationsbericht: *«^{1/758} weiß, wo kleine oder große Anfangsbuchstaben stehen sollen.»*

Der Duden verwendet für die Regeln der Groß- und Kleinschreibung $4\frac{1}{2}$ Seiten und erklärt dazu: *«Die deutsche Rechtschreibung erfordert die nachstehenden umfangreichen Richtlinien, die trotz ihrer Ausführlichkeit nicht alle auftretenden Fälle der Groß- und Kleinschreibung einschließen können.»*

Das wundert uns nicht. Während alle übrigen Rechtschreibschwierigkeiten wenigstens feststehend sind und mit der Zeit rein mechanisch eingepreßt werden können (zum Beispiel die an sich ganz sinnlose Schreibweise *«Vieh»*), gibt es für die Großschreibung keine Hilfe; Ohren-, Augen-, Gedächtnis- und auch der Verstand nützen da kaum etwas.

Nach der 15. Auflage des Duden schreibt man

klein:

Er wehrte sich aufs äußerste.

groß:

Er ist aufs Äußerste gefaßt.

Er hat mich über seine Absichten im dunkeln gelassen.

der graue Star (Augenkrankheit)

etwas beliebiges

alles mögliche

die englische Krankheit

nichts anderes

Er ging mit mir im Dunkeln spazieren.

das Rote Meer

etwas Derartiges

alles Nähere

das Englische Parlament

nichts Wesentliches

Wer's noch nicht glaubt, daß die Groß- und Kleinschreibung inkonsequent, ja lächerlich spitzfindig ist, der folge Ludwig Reiners, der in der *«Schweizer Erziehungs-Rundschau»* vom Juni 1953 schreibt:

Falls Sie einen Bekannten haben, der behauptet, ohne Rechtschreibfehler schreiben zu können, so diktieren Sie ihm bitte die nachstehenden Sätze:

«Tut nie unrecht; seid ihr aber im Recht, so habt ihr recht, ja das größte Recht, wenn ihr euer Recht sucht.»

«Als der Offizier Halt gebot, machten die Soldaten halt, aber beim nächsten Befehl machte der zweite kehrt statt Front.»

«Neulich aßen wir Schweizer Käse und italienischen Salat und tranken dazu Münchener Bier; wir fanden, daß bayerisches Bier doch etwas andres und wirklich etwas Gutes und um ein erhebliches besser ist als das erste beste Bier anderswo.»

«Er wünschte ihr alles Gute und sagte, er werde alles mögliche, ja sein möglichstes tun, um das Beste zu erreichen.»

«Er fährt rad und Auto, er läuft eis, ja er fährt sogar sehr gut Schlittschuh und ist auch in der Schule der Zweite.»

«Wenn wir ein Kleid kaufen wollen, so ist es das einfachste, wir kaufen das einfachste, denn das Einfachste ist das Beste.»

Vermutlich wird sich der Freund, dem Sie diese Zeilen diktiert haben, erkundigen, warum das Münchener Bier groß und das bayerische Bier klein geschrieben werde, warum rad klein, das Auto aber groß geschrieben werden müsse und warum man alles Gute mit einem großen und alles andre mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schreiben solle. Sie können ihm darauf mit gutem Gewissen antworten, daß kein Mensch auf Erden eine wirklich überzeugende Begründung für diese Feinheiten geben kann.

Angenommen, unsere Rechtschreibung sei richtig, so ist entweder unser Volk zu dumm, sie zu

*Zweifellos bedeutet eine vereinfachung der deutschen rechtschreibung eine große wohltat für die weitesten kreise des volkes. In erster linie hätten sich schulkinder und lehrer darüber zu freuen; eine wohltat wäre sie aber auch für den einfachen mann, den handwerker, den bauern, den arbeit-
tet, der seltener zur feder greift. Wie leicht unterlaufen ihm ein paar fehler! Und dann wird er gleich als ein ungebildeter mensch angesehen, der es trotz seiner acht jahre schulzeit nicht einmal zum fehlerfreien schreiben gebracht hat. Aber die, welche zwölf und mehr jahre die schulbank gedrückt haben, müssen zugestehen, daß auch sie nicht ganz sattelfest sind in der schwierigen kunst der <rechtschreibung>.*

Unsere rechtschreibung grenzt ans unvernünftige. Sie hat sich in immer feinere spitzfindigkeiten verloren und man hat begriffliche haarspaltereien vorgenommen und unterscheidungen geschaffen, die sehr fragwürdiger natur sind.

Dr. Erwin Haller: <Die vereinfachung der deutschen rechtschreibung>.

verstehen, oder die Lehrer sind unfähig, sie richtig zu lehren. Falls wir aber unser Volk für normalbegabt und seine Lehrer für tüchtig halten, bleibt uns nur eine Annahme: unsere Rechtschreibung sei zu schwierig. Sie ist es!

Im <Lexikon der Pädagogik> (Francke, Bern, 1951) lesen wir (Band II, S. 474):

Hilflos steht der Lehrer vor einer unmöglichen didaktischen Aufgabe. Er soll den Schülern etwas begreiflich machen, was sie nicht begreifen können.

Eine Rechtschreibreform ist notwendig

Die Rechtschreibfrage ist nicht so bedeutungslos, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Wir kennen die ungeheure Macht der öffentlichen Meinung und wissen, welches Verdammungsurteil es heute bedeutet, wenn man von jemandem sagt, er könne nicht einmal orthographisch richtig schreiben. Das ist die unangenehme Kehrseite der einheitlichen Rechtschreibung. Da zu Pestalozzis Zeit keine solche bestand, nahm man ihm seine recht eigenwillige Rechtschreibung nicht übel; heute käme er mit seinen Manuskripten bestimmt bei keiner Zeitung, keinem Verlag an!

Rechtschreibreformen sind möglich, wie die Änderungen von 1880 und 1901 beweisen. Seit der 7. Auflage des Duden, die 1902 erschien, schrei-

ben wir in deutschen Wörtern wie <Tier> kein th mehr, schreibt man <gibt> ohne ie und <so daß> in zwei Wörtern.

Wer glaubt, man könne die Rechtschreibung dem Gesetz des Wandels entziehen, ist sicher auf dem Holzweg; er denkt (entgegen seiner Behauptung) nicht geschichtlich, sondern sehr statisch. Hätten unsere Vorfahren so gedacht und gehandelt wie er, hätten wir heute noch die Rechtschreibung althochdeutscher Zaubersprüche!

Erfolgen die nötigen Änderungen nicht rechtzeitig, so leben sich Sprache und Schrift, Volk und Gelehrtenstand auseinander. Das Volk ist nicht mehr Herr der Schrift, sondern ihr Höriger.

Grundsätzlich unterscheidet sich die Lautschrift dadurch von den Bilderschriften, daß sie mit zwei bis drei Dutzend Schriftzeichen alle Wörter darstellen kann, während in der Bilderschrift jedes Wort ein eigenes Bild hat, so daß sich der Schüler wortwörtlich Zehntausende von Wortbildern einprägen muß (wie zum Beispiel im Chinesischen). Gewiß könnte man die Dehnungen abschaffen, die neben den Schärfungen ja überflüssig sind. Man könnte auch Fremdwörter eindeutschen. Professor Weisgerber meint dazu am angeführten Orte:

Alles bisher über die Laute und Buchstaben festgestellte wäre sehr einfach durchzuführen, wenn es gälte, eine noch nicht verschriftete Sprache erstmals in Schrift überzuführen. Setzen wir dabei unsere heutigen Einsichten und Möglichkeiten voraus, so würde jeder es als selbstverständlich anerkennen, daß wir dem f-Laut ein einheitliches Zeichen gäben; und wollte jemand vorschlagen, die Länge der Vokale in einigen Fällen zu kennzeichnen, in anderen nicht, und wenn ja, im einen Fall den Vokal doppelt zu schreiben, im andern ein h einzufügen, so würde man ihn als einen Narren davonjagen.

Man sollte sich aber nicht bloß fragen, was hier wünschbar wäre, sondern auch, was heute möglich ist.

2 : 1 für gemäßigte Kleinschreibung

Zuerst eine Begriffsklärung: Man unterscheidet zwischen radikaler und gemäßigter Kleinschreibung. Die radikalen Kleinschreiber sagen sich: Wenn schon geändert wird, dann gerade richtig; wir schreiben dann alles klein, auch die Satzanfänge und Eigennamen. Die gemäßigte Kleinschreibung will sich hingegen dem Gebrauch der andern Sprachen anpassen: Mit großen Anfangsbuchstaben schreibt man nur noch die Satzanfänge, die Eigennamen und die Anrede für Wörter.

Gegen beide Vorschläge erheben sich die erstaunlichsten Widerstände.

Sehen wir uns nun die Argumente der Großschreiber an. Wir finden sie in der «Stellungnahme der Schweiz. Orthographiekonferenz» von 1963. Diese Broschüre ist von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren in Verbindung mit dem Eidgenössischen Departement des Innern herausgegeben worden und ist für Fr. 1.50 bei alt Regierungsrat Th. Wanner, Schaffhausen, erhältlich. Die schweizerische Volksschullehrerschaft war an dieser Konferenz zahlenmäßig schwach vertreten. Bei einer amtlichen Befragung in den Jahren 1950/51 hatten sich von rund 10 000 Lehrerinnen und Lehrern der deutschen Schweiz gut zwei Drittel für die gemäßigte Kleinschreibung ausgesprochen.

«Kleinschreibung wäre ein Traditionsbruch»

Die Kleinschreibung wäre eine Rückkehr zu einem ursprünglichen Zustand und auch eine Rückkehr in die europäische Völkerfamilie.

Dänemark, das früher auch groß schrieb, hat 1948 diese Auszeichnung der Substantive abgeschafft; die Änderung hat sich (gemäß Mitteilung des dänischen Unterrichtsministers vom 31. Januar 1964) «allgemein durchgesetzt und bewährt».

Ursprünglich wurde das Deutsche (nach lateinischem Vorbild) überhaupt ohne Großbuchstaben geschrieben. Dann begannen die Schreiber – es waren meistens Mönche – die Satzanfänge und auch Eigennamen durch prächtig verzierte Großbuchstaben auszuzeichnen. Im 15. Jahrhundert wurden solche Großbuchstaben vereinzelt auch im Satzinnern und sogar im Wortinnern verwendet, übrigens vollkommen willkürlich – UNser hERR, dER vAter.

Luther schrieb noch fast alles klein, Zwingli sogar das Wort «Gott». Mit der Zeit wurde es aber Sitte, religiöse Begriffe durch Großbuchstaben auszuzeichnen (Gott, der Hirte, Unser Vater), und die gleiche Auszeichnung erfuhren später auch die Wörter, die sich auf die weltliche Obrigkeit bezogen, denn diese war ja von Gottes Gnaden. Hier liegt übrigens auch der Ursprung der sogenannten Höflichkeitsformen.

Es sind also nicht sprachwissenschaftliche Gründe gewesen, die zur Großschreibung geführt haben. Im Gegenteil, die damaligen Grammatiker haben die Großschreibung bekämpft.

Wer trauert der Fraktur nach?

Sollen wir weiter an diesem Rechtschreibkleid hangen? Es handelt sich ja wirklich nur um ein Kleid. Die Rechtschreibung ist kein Bestandteil der Sprache selbst! Sollten wir nicht versuchen, gerade der Sprache zuliebe, dieses Kleid so angemessen wie möglich zu gestalten? (NB. Die heutigen Klassiker-Ausgaben sind übrigens auch nicht in der ursprünglichen Rechtschreibung gedruckt, und niemand trauert darüber, daß «Tür» darin nicht mehr mit th, «gibt» nicht mehr mit ie gedruckt erscheinen.)

Gewiß, die Änderung eines lieben, vertrauten Kleides ist immer schmerzlich. Aber bald hat man sich an das Neue gewöhnt. Denken wir nur an den Übergang unserer Tageszeitungen von der Fraktur zur Antiqua!

Vergleichen wir drei Schriftbilder:

Der Beweis

Ein junger, noch wenig bekannter Maler hatte den Auftrag bekommen, eine viel umschwärmte Herzogin zu porträtieren. Als das Bild fertig war, erklärten die Freunde der Herzogin, daß es mißlungen und sehr häßlich sei. Der Maler, der solche Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen wollte, schlug vor, man möge doch die entscheidung über die Ähnlichkeit von der Haltung des zierlichen Lieblingshündchens der Herzogin abhängig machen. – Eine große Gesellschaft versammelte sich im Saale vor dem Porträt. Der Hund wurde hereingelassen, sprang eilends auf das Gemälde zu, leckte daran nach allen Seiten und zeigte sich sehr beglückt und erfreut,

wie er es sonst nur in unmittelbarer Nähe der Herzogin zu tun pflegte. – Der Maler erschien aufs trefflichste gerechtfertigt. Daß er kurz vorher das Bild mit Speckschwarten eingerieben hatte, blieb sein Geheimnis. Aus Hans Chiel: Kurze Geschichten zum Nacherzählen und für andere sprachliche Übungen. Diesterweg, Frankfurt a. M., 1963.

Und nun beantworten wir vorurteilslos die Frage: Welche Schriftbilder unterscheiden sich stärker: Großschreibung und Kleinschreibung oder Antiqua und Fraktur?

Nicht wahr: Der Wechsel von der Fraktur zur Antiqua änderte das Schriftbild entschieden mehr, als die Einführung der Kleinschreibung es täte!

«Die Umstellung wäre zu kostspielig»

«Entscheidene Nachteile, die wirtschaftlich kaum tragbar wären, hätte das Buch- und Zeitungsgewerbe von der Einführung der Kleinschreibung zu erwarten.» «Vor dasselbe Dilemma wie die Zeitungen sähe sich das Verlagsgewerbe gestellt. Ja, die Verluste wären hier sogar noch verhältnismäßig größer, weil der ganze Stehsatz, der einen wesentlichen Faktor in der verlegerischen Kalkulation darstellt, mit einem Schlag wertlos würde.» (Stellungnahme der OK, Seiten 11 und 13.)

Selbstverständlich darf man wirtschaftliche Überlegungen nicht ausschließen. Aber erstens gibt es heute viel weniger Stehsatz als früher, weil andere Verfahren (Lochstreifen, Photographie) zur Verfügung stehen, zweitens lassen sich rein technische Fortschritte (wie Elektrizität, Ölheizung, Auto usw.) nicht dadurch verhindern, daß man dem Bisherigen nachtrauert und die Übergangsschwierigkeiten scheut, drittens entwertet der

Übergang von der Groß- zur Kleinschreibung die Bücher und Zeitungen nicht mehr und nicht weniger als der Übergang von der Fraktur zur Antiqua, den wir bereits hinter uns haben.

«Großbuchstaben beleben den Schriftsatz»

Über den Geschmack soll man bekanntlich nicht streiten. Es muß jeder selber entscheiden, ob ihm (bei gleicher Papier- und Druckgüte) eine Seite französischer Prosa weniger schön erscheint als eine Seite deutscher Prosa. Machen wir die Probe an untenstehender Gegenüberstellung!

«Großschreibung erleichtert das Lesen»

Probieren geht über Studieren. Was man durch sachliche Versuche abklären kann, soll nicht im Bereich der Behauptungen bleiben. Lesen wir die beiden Hälften des französischen Textes nochmals! Und lesen wir den Text unten auf dieser Seite.

La chèvre de M. Seguin

par Alphonse Daudet

M. Seguin n'avait jamais eu de bonheur avec ses chèvres. Il les perdait toutes de la même façon: un beau matin elles cassaient leur corde, s'en allaient dans la montagne, et là-haut le loup les mangeait. Ni les caresses de leur maître, ni la peur du loup, rien ne les retenait. C'étaient, paraît-il, des chèvres indépendantes . . .

Gemäßigte Kleinschreibung

Frage: Welche Hälfte ist schöner, klarer, leichter lesbar?

M. Seguin avait derrière sa Maison un Clos entouré d'Aubépines. C'est là qu'il mit sa nouvelle Pensionnaire. Il l'attacha à un Pieu, au plus bel Endroit du Pré, en ayant Soins de lui laisser beaucoup de Corde, et de Temps en Temps il venait voir si elle était bien. La Chèvre broutait l'Herbe de si bon Cœur que M. Seguin . . .

Großschreibung nach deutschem Vorbild

Müssen wir so vieles groß schreiben?

Wer dies liest, sei freundschaftlich gewarnt. Denn es könnte sein, daß er gleich ein wenig stolpert. Das geschieht ja meist, wenn einem etwas neu und ungewohnt ist. Aber wie bald schon erscheint einem selbstverständlich, was anfangs arg befremdet hat! So auch hier. Wörter, die wir von klein auf groß geschrieben haben, weil es so gelehrt wird, nehmen sich gewiß eigenartig aus, wenn sie uns das erstmal ohne den schmuck des großen buchstabens am anfang entgegentreten.

Jetzt haben Sie also dreimal gestutzt: beim Wort «schmuck», bei «buchstabens» und bei «anfang».

Hätte nun noch statt «das erstmal» dagestanden «zum ersten male», hätten Sie sogar vier großbuchstaben in dem satz vermißt. So kompliziert sind die regeln.

Vor über fünfhundert jahren war es einfacher. Man schrieb mit wenigen ausnahmen alle wörter klein, wie es noch heute in den fremden sprachen üblich ist. Nur an die anfänge der verse setzte man prächtige große buchstaben. Deshalb heißen sie noch heute «versalien». Dann wurde die buchdruckerkunst erfunden. Die drucker wollten ihren werken ein möglichst prächtiges aussehen geben und verwendeten versalien ganz willkürlich mitten im satz: für dingwörter, aber auch für zahl-

wörter und tätigkeitswörter. Das gefiel vor allem den Lesern in der Epoche des Barock. Alles sollte möglichst üppig sein. Wir nennen das Barock auf Deutsch ja auch die Schwulstzeit. Im übrigen verfuhr jeder Drucker, wie er es für richtig hielt. Das ergab natürlich ein heilloses Durcheinander. Deshalb begann man vor zweihundert Jahren damit, Regeln zu schaffen. Dabei gingen die gelehrten Herren von dem aus, was damals üblich war. So kam es zu den Bestimmungen, die heute gelten und die im Duden stehen, die aber niemand alle im Kopf hat (‹Hör zu!› 5. November 1961).

Selbstverständlich gibt es mehr Leser als Schreiber, und jede Rechtschreibreform, die das Lesen erschwert, wäre darum fragwürdig. Aber alle praktischen Versuche zeigen, daß die großgeschriebenen Hauptwörter das Lesen nicht erleichtern: wäre es anders, müßten wir bei allen andern Völkern für diese Erleichterung missionieren.

Wer behauptet, durch die Kleinschreibung würden sämtliche Bibliotheken entwertet, kann nicht ernst genommen werden. Wenn die Behauptung der Großschreiber gilt, wonach die Großbuchstaben das Lesen erleichtern, würden sie es auch später noch tun, und es gäbe geradezu einen Ansturm auf die so gesetzten Werke.

‹Großschreibung dient der sprachlichen Klarheit›

Als Belege für Verwirrungen, die ohne die Großschreibung entstehen könnten, führt man zum Beispiel folgende Sätze an:

Er handelte mit Eisen und stahl. – Er handelte mit Eisen und Stahl.

Der Verfolgte floh. – Der verfolgte Floh.

Mein Vater sagt, ich sehe dir ungeheuer ähnlich. – Mein Vater sagt, ich sehe dir, Ungeheuer, ähnlich.

Die Angestellten ochen im Bundeshaus. – Die angestellten Ochs im Bundeshaus.

Der Schneider macht einen Kaput. – Der Schneider macht einen kaputt.

Der angeklagte Müller. – Der Angeklagte Müller.

Das sind hübsche Sprachscherze. Im Ernst wird niemand behaupten, daß solche Mißverständnisse praktisch vorkommen. Sonst müßte man auch annehmen, daß man nicht wüßte, ob sich an einem ‹Tonkünstlerfest› Musiker oder Keramiker versammeln.

Die erwähnte ‹Stellungnahme› bringt 55 Beispiele aus dichterischen und wissenschaftlichen Werken, die dartun sollen, daß man ohne Großschreibung

nicht auskomme. (Zwischenfrage: Warum stammt kein einziges Beispiel aus der Alltagssprache? – Zweite Frage: Wer würde es künftig Dichtern und Wissenschaftlern verbieten, statt durch Unterstreichungen und dergleichen durch Großbuchstaben das ihnen Wichtige auszuzeichnen?)

In der ‹Typographia› vom 29. August 1963 führt ein Großschreiber eine weitere Verwechslungsmöglichkeit an:

‹Er hat Liebe genossen. – Er hatte liebe Genossen.›

Angesichts solcher Beispiele fällt es schwer, keine Satire zu schreiben! Gibt es wirklich einen ernsthaften Sprachkenner, der nicht wüßte, daß Wörter und Sätze ihren Sinn nur aus dem Zusammenhang erhalten?

Übrigens ließe sich mit wenig Mühe eine Liste von Sätzen zusammenstellen, die – ebenfalls aus dem Zusammenhang gerissen – trotz der Großschreibung zweideutig wären. Ein paar Beispiele:

Es mögen außer den Elfen noch andere Freude gehabt haben. (Elf Fußballer oder Naturgeister?)

Er freute sich über das gelungene Tor. (Eingang oder Goal?)

Er schritt auf seine Bank zu. (Sitzbank oder Geldbank?)

Er besuchte die Messe. (Ausstellung oder kirchliche Handlung?)

Das war ein sicherer Leiter. (Draht oder Führer?)

Er betrat das Schiff. (Boot oder Kirchenteil?)

Dieser Star ist ihm alles. (Vogel oder Filmschauspieler?)

Wie gefällt Ihnen die Verzierung dieses Schildes? (Wirtshausschild oder Kriegerschild?)

Wir stritten uns wegen des Gehaltes. (An Alkohol? Wegen der Besoldung?)

Das war ein sehr schöner Ball. (Spielball oder Tanzabend?)

Mein Alter erlaubte es mir nicht, diesen Film zu besuchen. (Lebensalter oder verächtliche Bezeichnung für Vater?)

Er verunfallte beim Rennen. (Als er rannte oder bei einem Autorennen?)

Er verunglückte beim Laden. (Während des Ladens oder bei einem Kaufladen?)

Vorsichtig schlich er sich in die Kaserne, um die Wachen nicht aufmerksam zu machen und die Schlafenden nicht zu stören. (Die wachen Soldaten oder die Wache?)

Wahlen in Paris. (Bundesrat Wahlen oder eine Wahl?)

Fliegen, ein besonderer Genuß für alle Bergfreunde.

(Die Fliegen oder das Fliegen?)

Die arme Frau ernährte ihre Kinder mit Spinnen. (Die Spinnen oder das Spinnen?)

Kranken und notleidenden Kindern soll dieses Geld zugute kommen. (Kranke oder kranke Kinder?)

Da schenkte ihm die schöne Lucia Sasseller ein. (Wein oder Familienname?)

Er verunfallte beim Graben. (Während der Tätigkeit oder bei einem Graben?)

Sie verbrachte ihre Freizeit mit Stricken. (Tätigkeit oder Lausbuben?)

Durch Krähen werden die Vögel aufgeschreckt. (Geräusch oder Vögel?)

Im Ernst wird niemand glauben, daß im sinnvollen Zusammenhang solche Mißverständnisse vorkämen! Sonst wären auch Morse-, Blinden- und Kurzschrift unbrauchbar, und auch die Fernschreiber, die tagtäglich die wichtigsten Meldungen aus aller Welt in sämtliche Zeitungsredaktionen bringen! Es ist müßig, mit Worten zu fechten, wo Tatsachen längst entschieden haben!

«Großschreibung erzieht zum Denken»

Wer sich an die aufgeführten Beispiele erinnert, wird eine solche Behauptung reichlich gewagt finden. Sie würde stimmen, wenn man die Substantive eindeutig bestimmen könnte. Es ist aber so, daß es zwischen dem Hauptwort und den übrigen Wortarten keine scharfe Grenze gibt, sondern – ähnlich wie bei einer Sprachgrenze – einen breiten Grenzstreifen, und innerhalb dieses Grenzstreifens schützt die schärfste Logik nicht vor Widersprüchen, wie der Duden selbst beweist. Nein, so kommen wir nicht weiter. Wer auf dem Gebiet der Rechtschreibung die Schüler denken lehren will, erreicht nur eines: Er macht sie unsicher und nervös!

Übrigens besteht ja das Wesen der Fertigkeit, auch der Rechtschreibfertigkeit, gerade darin, daß man nicht mehr überlegen muß.

Kurz: Wir finden mit dem besten Willen kein stichhaltiges Argument gegen die Kleinschreibung; diese brächte – von einigen Übergangsschwierigkeiten im Druckereigewerbe abgesehen – dem ganzen Volk nur Vorteile.

Es kommt auf uns an

Es ist nicht gleichgültig, welche Haltung die Lehrer zu solchen Rechtschreibreformen einnehmen. So sind die vernünftigen Tolérances des französischen Unterrichtsministers von 1901 daran gescheitert, daß die Lehrerschaft jene Vereinfachungen nicht förderte, sondern höchstens duldete, wenn nicht gar bekämpfte.

Umgekehrt hat es die Zürcher Lehrerschaft freudig begrüßt, als die Erziehungsdirektion 1938 das Schleifen-s abschaffte. So hat sich diese Änderung ganz reibungslos vollzogen, und kein Mensch ver-

mißt heute dieses Schleifen-s. Kein Mensch ist zu viel gesagt, denn in der «Stellungnahme» lesen wir:

Das Scharf-s hat nach unserer Auffassung als Längezeichen für den vorangehenden Vokal eine so nützliche Funktion, daß darauf nicht verzichtet werden sollte. Es ist höchst unbefriedigend, wenn die unterschiedliche Qualität in Wörtern, wie büßen/müssen, Straße/Gasse, Schloßen/Trossen nicht mehr erkennbar ist; in Wörtern, wie Maße/Masse, Rußen/Russen, Buße/Busse vollends ist das Scharf-s für die Eindeutigkeit unentbehrlich.

Daß das Schleifen-s ohne jeden Schaden entbehrt werden kann, haben wir in den letzten fünfundzwanzig Jahren erlebt, und da Hunderttausende von Schreibmaschinen ohne dieses Zeichen auskommen, halten wir es für müßig, weiter darüber zu theoretisieren.

Kleinschreiber sind weder Faulpelze noch Barbaren

Zweierlei möchten sich die Kleinschreiber verbeten haben:

Erstens den Vorwurf der Bequemlichkeit. – Wer in einem gut geführten Wirtschaftsbetrieb Vorschläge macht, die Zeit und Arbeit sparen, wird belohnt; aber uns Lehrern werfen gewisse Leute in solchem Fall Faulheit vor!

Angesichts der Tatsache, daß sich der Wissensstoff ständig mehrt, während die Konzentrationskraft der Schüler ständig abnimmt, ist es meines Erachtens nicht bloß das Recht, sondern geradezu die Pflicht eines Lehrers, für sinnvolle Entlastungen einzutreten. Die Kleinschreibung ist eine solche! Wir haben deswegen keine Stunde weniger Schule! Aber wir gewinnen viele Stunden für einen wertvollen Sprachunterricht, die wir bisher einem stumpfsinnigen Rechtschreibdrill opfern mußten.

Zweitens möchten sich die Kleinschreiber verbeten haben, daß man sie als kulturlose Dummköpfe abtun will, ohne Einsicht in das Wesen der deutschen Sprache, ohne Ehrfurcht vor dem Gewordenen, als Dummköpfe, die eine Rationalisierung um jeden Preis erstrebten. Wer so hervorragende Gelehrte, wie Jacob Grimm und Otto von Greyerz (1863–1940) auf seiner Seite hat, braucht sich derartige Vorwürfe nicht gefallen zu lassen!

Otto von Greyerz ließ 1914 sein Hauptwerk erscheinen: Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung. Im 8. Kapitel kommt er auf

die <rechtschreibung (lies schlecht- und falsch-schreibung), die selbstgeschaffene geißel unserer verlogenen bildung> zu sprechen. Wir lesen da:

Wenn ein dichter von weltbedeutung, der ein kulturwerk von vierzig bänden hinterlassen; wenn Goethe bekennen durfte, daß er in jedem brief schreibfehler mache und die orthographie seinem schreiber überlasse, schämen wir uns dann nicht, dem bildungsgötzen zulieb schon die unschuldigen knirpse mit den pedanterien der konventionellen schreibform (die alle paar jahrzehnte wechselt) zu quälen und statt der liebe zur muttersprache ihnen die lächerliche ehrfurcht vor diesem popanz der schulweisheit einzupflanzen?

1926 veröffentlichte von Greyerz einen Aufsatz über <Die enthauptung der hauptwörter>. Wir zitieren daraus abschließend:

Die volksschullehrer leiden am meisten von allen berufsarten unter den schikanen unserer rechtschreibung; sie haben die saure pflicht, die kinder an ein system von schreibregeln zu gewöhnen, das weder den kindlichen verstand noch die logik des reifen menschen befriedigen kann. Niemand wie die lehrer erfährt tag für tag die logische unzulänglichkeit unserer spitzfindigen unterscheidung zwischen groß und klein zu schreibenden wörtern. Eine unendliche zeit, mühe und gute laune muß diesem hauptgötzen der rechtschreibung geopfert werden. Die forderung der lehrerschaft, die kinder wenigstens im elementarunterricht mit diesen logischen haarspaltereien zu verschonen und sie alle wörter gleichmäßig klein schreiben zu lassen, auch die fibel dementsprechend umzugestalten, sollte anerkannt und befolgt werden, lieber heute schon als erst morgen.

Die berühmt-berüchtigten 55 beispiele

Dr. Erwin Haller, Aarau

Am schluß der broschüre <Stellungnahme der schweizerischen Orthographiekonferenz> (1963) zu den empfehlungen des arbeitskreises für rechtschreibregelung – wiesbadener empfehlungen – sind als anhang I 55 sätze oder satzteile angeführt, die beweisen sollen, daß die kleinschrei-

bung zu unklarheiten führe; daß also die großschreibung nötig sei zum verständnis der deutschen sprache. Dabei sind links die beispiele in kleinschreibung, rechts in gewöhnlicher ortografie, also mit großschreibung der substantive und ihres anhangs wiedergegeben.

Dazu möchte ich einleitend folgendes bemerken: dem, der nicht an die kleinschreibung gewöhnt ist, werden diese beispiele sicherlich großen einindruck machen; anders dem, der sich schon längere zeit mit kleinschreibung befaßt hat und an das lesen längerer texte gewöhnt ist. – Professor Emil Zürcher von der kantonsschule St. Gallen hat dazu in seinem vortrag, den er vor einiger zeit vor der <gesellschaft für deutsche sprache> gehalten hat, bemerkt: die beispiele seien in ihrer angeblichen mehrdeutigkeit eine rein theoretische angelegenheit und darum nicht stichhaltig. Zweifel seien nur möglich – auch bei umgekehrten beispielen von großgeschriebenen zweideutigkeiten –, wenn man böswillige auslegung annehme oder wenn grobe unwissenheit oder mangelndes denkvermögen vorlägen; die angeblich gefährdete sinnggebung werde in unredlicher absicht vortäuscht (siehe jahresbericht des BVR in nr. 77 der <Rechtschreibung>).

Und der kürzlich verstorbene Theo Marthaler schrieb in seinem artikel <Warum nicht kleinschreiben?> (siehe Seite 351 in dieser Nummer): <Gibt es wirklich einen ernsthaften sprachkenner, der nicht wüßte, daß wörter und sätze ihren sinn nur aus dem zusammenhang erhalten?>

Dieser ansicht bin auch ich. Dennoch möchte ich etwas genauer auf diese beispieleammlung eingehen. Zuerst eine allgemeine bemerkung: Es wäre erwünscht, daß bei diesen zitatzen – mindestens bei denen, die von bekannten schriftstellern stammen – name und werk genannt worden wären, damit man sich vergewissern könnte, ob auch alles genau stimmt.

Zweitens sei ohne weiteres zugestanden, daß es – zur seltenheit – fälle gibt, wo großschreibung das verständnis erleichtert, daß es aber auch bei großschreibung mancherlei zweifelsfälle geben kann, wenn die sätze aus dem zusammenhang herausgerissen worden sind. Eine liste am schluß meiner betrachtungen soll das dartun.

Nun aber zu den 55 beispielen übergehend, sei vermerkt, daß von diesen gut vier fünftel dem geübten leser kleingeschriebener texte keinerlei schwierigkeiten bereiten würden, wenn sie nicht aus dem satz- und sinnzusammenhang herausge-